

Das Christkind, das die Mohnküchli aufass

Autor(en): **Gössele, Karl Gideon**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **13 (1937)**

Heft 52

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-752106>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Christkind, das die Mohnküchli aufaß

Eine Weihnachtsgeschichte von Karl Gideon Gössele

In verschiedenen Gegenden, die noch nicht von der modernen Zivilisation angekränkt wurden, haben sich eine Menge Gebräuche erhalten, die sich vom Urgroßvater auf den Großvater und vom Vater auf den Sohn vererbt haben. So ist es zum Beispiel heute noch in einigen Orten der Schweiz Sitte, daß zu Weihnachten Mohnküchli zubereitet werden. Mohnküchli sind eine süße Speise aus Mohnsamen, vermischt mit Zucker, Milch, Rosinen, Semmelbröseln und zerwiegenen Mandeln. Ohne solche Mohnküchli kann man sich in diesen Ortschaften das Weihnachtsfest gar nicht denken, und sie gelten als Inbegriff aller Leckerbissen. Aber alle, Männer und Frauen, jung und alt, hören auf zu essen, gerade, wenn es am besten schmeckt. Keine Schüssel und kein Teller darf ganz leergegessen werden. Ein nicht zu kärglich bemessener Rest muß stehen bleiben für das Christkind, das in den heiligen Nächten vor Weihnachten der Sage nach über die Erde geht. Meist verschmäht das Christkind die ihm übriggelassenen Mohnküchli. Das nimmt man dem Christkind auch gar nicht übel, denn man überlegt sich, daß es so dick werden müßte wie ein Faß, wenn es alle Mohnküchli aufessen sollte. Und das will man ihm denn doch nicht antun. Von wessen Teller aber das Christkind ißt, von dem sagt man, daß er im kommenden Jahr ganz besonderes Glück habe.

In einer der Ortschaften, wo Mohnküchli zu Weihnachten gegessen werden, wohnt die ehrsame Witwe Berta Sartorius. Diesen Namen sowie fünf kleine Buben im Alter von 2 bis 13 Jahren hatte ihr ihr Mann, der verstorbene Gemeindediener, hinterlassen. Frau Berta raktete sich schlecht und recht für sich und ihr Häuflein Nachwuchs ab. Sie galt als die beste Waschfrau weit und breit. Bargeld als Lohn für ihre Arbeit nahm sie niemandem ab. Wer ihre Dienste in Anspruch nahm, mußte sie und ihre fünf Kinder satt füttern, und dazu gehörte allerhand. Trotzdem fehlte es ihr nie an Kundschaft, weil sie die Wäsche blütenweiß wusch und überdies noch schonend behandelte. Wenn jemand starb, flocht sie die Kränze für das Trauergeleite. Und wenn jemand geboren wurde, leistete sie Beistand. Leicht war ihr Leben nicht, aber angefüllt mit Arbeit, Sorgen, Ueberlegen, wie sie ihre Buben am besten durchbrächte, und wieder Arbeit. Sie war aber immer guten Muts und zwang ihrem Dasein gar so manche Freude ab.

Im Haus der Frau Sartorius ereignete es sich nun, daß eines Morgens in der Weihnachtszeit die sechs Teller mit Mohnküchli, die die Witwe und ihre fünf Kinder am Abend vorher halbvoll auf dem Tisch in der Wohnstube hatte stehen lassen, leergegessen waren. Frau Berta war hoch erfreut, denn nun mußte sie ja im kommenden Jahr ungeheures Glück haben. Das Christkind hatte ja nicht nur einen Teller leergegessen, sondern gleich alle sechs! Strahlend verkündete sie die frohe Neuigkeit den Nachbarn. Am Abend aß sie dann überhaupt keine Mohnküchli, und ihre Buben durften die Teller kaum berühren, was bei diesen ziemlichen Widerspruch auslöste. Das Christkind sollte, falls es ihren Mohnküchli noch einmal die Ehre antun würde, auch wirklich ordentlich satt werden. Und siehe da: am andern Morgen waren wiederum alle Teller leer.

Am dritten Abend aß die Frau Berta wieder nichts, und auch ihre fünf Buben durften ihre Teller mit Mohnküchli nicht berühren. Da half kein Bitten und kein Beteln, kein Murren und kein Heulen. «Nicht einmal auf eure Mohnküchli könnt ihr verzichten!», wie die Mutter ihren Nachwuchs zurecht, «damit das Christkind sich sattessen kann? Das wäre noch einmal schöner!»

Fritz, der älteste und vernünftigste, unterstützte die Mutter in ihren Ermahnungen. Und wohl oder übel mußten die Buben vom gedeckten Tisch aufstehen, ohne was gegessen zu haben.

Nachdem Frau Berta ihre Fünfe zu Bett gebracht hatte, ging sie in die Küche, knipste das Licht aus und setzte sich in einen verborgenen Winkel, von dem aus sie durch die geöffnete Tür den Tisch im Wohnzimmer, auf dem die Mohnküchli standen, übersehen konnte. Wenn das Christkind schon meine und meiner Buben Mohnküchli nicht verschmäht, dachte sie, so wird es mir vielleicht auch die Ehre antun, vor mir zu erscheinen. Dann wäre ich die erste Frau, die das Christkind gesehen hat. Nicht auszuwenden wäre dieses unsagbare Glück!

Das Christkind ließ lange auf sich warten. Frau Berta saß schon zwei reichliche Stunden, und am Ende schlief sie ein. Plötzlich wachte sie von einem Geräusch auf, das aus dem Wohnzimmer drang. Ihre Augen weiteten sich:

am Tisch bei den Mohnküchli stand eine Gestalt. Sie war ganz in weiße Tücher gehüllt und sah geisterhaft und fahl im Mondlicht aus, das durchs Fenster hereinflöß. Schuhe schien es nicht anzuhaben, das Christkind, sondern barfuß auf dem kalten Fußboden zu stehen. Um den Kopf war ein weißes Ding von einem Hut geknotet, so eine Art Turban, wie ihn die Weisen aus dem Morgenland auf den bunten Bildern in Fritzens biblischer Geschichte trugen. An Fritz, ihren ältesten, erinnerte auch die Größe der Gestalt und die Art, wie das Christkind aß: es schob hastig und so, als ob jeder Augenblick kostbar sei, Löffel auf Löffel in den Mund und kaute mit vollen Backen, daß es schmatzte. Sollte ihr Sohn Fritz die große Sünde begehen und die Mohnküchli aufessen, die für das Christkind bestimmt waren? Dieser Verdacht ernüchterte sie ein wenig und drang als Fremdkörper in ihr gläubiges Herz ein. Da sie aber in der Dunkelheit das Gesicht der fahlen, weißen Gestalt nicht erkennen konnte, war sie ihrer Sache in keiner Weise sicher. Aufzustehen oder sich zu rühren wagte sie auch nicht. Schließlich suchte sie sich aus ihren Zweifel durch einen Anruf zu befreien, der — reichlich zaghaft und unsicher gesprochen — also lautete:

«Fritz, du Sauerkerl, schämst du dich nicht, dem Christkind seine Mohnküchli aufzuessen?»

Die weiße Gestalt im Wohnzimmer hielt ruckartig mit Essen inne. Offenbar zögerte sie, was sie tun sollte: bleiben oder verschwinden. Am Ende schien sie sich daran erinnert zu haben, daß es des Christkinds nicht würdig sei, vor Menschen und Menschenstimmen auszureißen. Die fahle Gestalt griff von neuem mit dem Löffel in die Schüssel und führte von nun an Bissen zum Mund so hastig und groß, als ob sie fürchte, daß man ihr die Mohnküchli wegnehmen könne. Und bald war ein Teil der Teller leergegessen.

Frau Berta überlegte bei sich unterdessen folgendes:

Wenn sich ihr Sohn Fritz in jene weiße Gestalt verkleidet hätte, würde er auf ihren Anruf hin davon-gelaufen sein oder zum mindesten geantwortet haben. Da aber beides nicht geschehen war, mußte es sich wirklich um das Christkind handeln. Das Christkind aber hatte sie beleidigt, indem sie ihm nicht getraut und nicht an seine heilige Gegenwart geglaubt hatte. Das war ein Vergehen, das es wieder gutzumachen galt. Konnte sie das aber besser wieder gutmachen, als indem sie dem Christkind für sein Kommen danke? Und deshalb sprach Frau Berta feierlich:

«Liebes Christkind, ich danke dir recht schön, daß du zu mir in mein armes Haus gekommen bist und meine Mohnküchli aufißt.»

Da würdigte sie die weiße Gestalt einer Antwort und sagte laut und deutlich:

«Die schmecken aber auch selten gut!»

Nachdem das Christkind alle Teller leergegessen hatte, zog es sich schweigend zurück und verschwand durch die Tür, die zum Schlafrum der Kinder führte.

Erst lange Zeit später wagte Frau Berta Licht zu machen. Die Mohnküchli waren von allen sechs Tellern verschwunden, und im Schlafzimmer schliefen die fünf Buben — auch Fritz — tief und fest. Nur ein Fenster stand weit offen, das sie am Abend zugemacht hatte. Hier mußte das Christkind hinausgestiegen sein.

Seit jener Nacht kam das Christkind nie wieder und aß die Mohnküchli von Frau Berta und ihren Buben. Die Witwe nahm es hin als gerechte Strafe dafür, daß sie das Christkind verkannt und mit ihrem Sohn Fritz verwechselt hatte. Daß auch das Glück nicht kam, merkte sie nicht, denn sie war ja von Natur aus glücklich, indem sie mit ihrem nicht ganz leichten Los stets zufrieden war. Vielleicht ist ja Glück auch nichts, das man durch irgendwelche Einwirkungen von außen erwerben oder nicht erwerben kann, sondern eine angeborene Eigenschaft des Herzens und des Gemüts. Sie wusch weiter die Wäsche der Ortsbewohner und flocht den Toten ihre Kränze und leistete Beistand bei Geburten, damit ihre fünf Buben gedeihen konnten.

Merkwürdig war nur, daß Fritz Sartorius am Tag nach jener Nacht, in welcher das Christkind seiner Mutter leibhaftig erschienen war, so heftig an Bauchweh litt, daß er nicht aufstehen konnte.

Und merkwürdig war ferner, daß der Junge seither eine Abneigung gegen Mohnküchli hatte, die ans Unglaubliche grenzte, und daß er noch zehn Jahre später nicht zu bewegen war, Mohnküchli zu essen, mochten sie nun für ihn oder für das Christkind bestimmt sein.



Weihnacht

Von Bruno Schönliant

Wekt der Liebe reinen Funken,
Der zag in der Nacht glüht,
Bis euch wieder gottestrunken
Hell der Stern der Weihnacht sprüht!
Wer dem Dunkel sich verschworen,
Muß im Dunkel untergehn.
Doch wer neu im Licht geboren
Wied im Lichtglanz auferstehn.
Und die Engel werden singen
Und die Sehnsucht Flügel tragen
Wie in jenen fernen Tagen
Und den Himmel wieder bringen.

Alles Lärmen, alles Schreie,
Das euch heßt und jagt und höhnt,
Senket in die große Stille,
Wo der Herzschlag Gottes tönt.
Und euch rühret der wunderfrohe,
Der Verheißung holder Sang,
Der im Kindlein auf dem Strohe
Allen Menschenkindern klang.
Und der Stern, der tief entschunden,
Steigt aus blutigdunklem Strome
Leuchtend auf zu einem Dome,
Wo sich Mensch zu Mensch gefunden.